

Polizei-Anzeige:
 Wegen Verstoßes in allen
 Fällen...
 Monatlich...
 Vierteljährlich...
 Halbjährlich...
 Redaction:
 1. Straßhof Nr. 3...
 2. Straßhof Nr. 3...
 3. Straßhof Nr. 3...

Neues Wiener Tagblatt.

Demokratisches Organ

Preise:
 Einzelheft...
 Vierteljährlich...
 Halbjährlich...
 Einjährig...
 Ausland...
 Anzeigen...
 Inserate...
 Subskriptionen...

Nr. 270.

Sonntag, den 1. October 1899.

33. Jahrgang.

Im politischen Wartesalon.

Auf keinem Gebiete hat Maß halten im Uebermaß noch mehr als auf jenem der Politik. Umso nachdrücklicher ist diese Thatsache zu betonen, als es gerade die Politik ein Terrain der patriotischen Verantwortlichkeit zu sein pflegt, die zu üben eine dankbarere Rolle ist, als die Mahnung und Bedächtigkeit sie bieten. Dabei ist es merkwürdig, daß man zuweilen gewahrt, wie die Politik, getauscht werden, wie Politiker von traditioneller Herbsicht heitere Aeußere erlangen, und wiederum Männer, deren politische Temperatur eine mildere zu sein pflegt, in ernster Haltung verharren. Man soll sich eben niemals mehr vor dem „himmelhoch fuchsend“ und dem „zu Tode betrunken“ hüten, als wenn man einem politischen Ereignis, oder einer neuen Situation gegenübersteht. Das werden sich auch Manche angeht, die durch die Vertagung eines Beamtenministeriums geschaffene Lage vor Augen halten müssen. Man weiß, daß die Hoffnungen der Deutschen im Allgemeinen unerfüllt geblieben sind; ihre Erwartung, daß die Erfahrungen, welche man mit dem ihnen gegenüber System gemacht hat, nur noch zögerlicher dazu führen müßten, daß die Staatsverwaltung fortan „grundsätzlich anders“ Gepräge erhalte, wurde nicht verwirklicht. Dagegen sind auch die Befürchtungen nicht gerechtfertigt, die man unter dem Eindrucke gewisser Nachrichten hegte. Als dem Gewoge der einander widerstrebenden Kräfte hat sich ein Bewußtsein herausgestellt, ein Beamtenministerium, ein Regime, dem nur eine kurze Dauer vorausgesetzt wird und welches bestimmt ist, seinen Platz zu schaffen für Andere. Es ist, was ja überhaupt nicht mehr hinausgeschoben werden konnte, gleichviel, wer die Unterschrift dazu gibt, die Sachverordnungen aufheben und dann gewissermaßen in Compensationstun die Delegationen wählen ermittelten. So groß und dringend aber auch die Aufgabe sind, die es unmittelbar zu erledigen

haben wird, einen programmatischen Charakter tragen sie nicht; diesen den Regierungsthäten zu verleihen, wird erst einem künftigen, einem parlamentarischen Ministerium vorbehalten sein. Dann erst wird man in Erscheinung treten, ob man es überhaupt mit einer neuen Ära zu thun hat, ob von einem geistigen Frieden oder von erneutem Kampf gesprochen werden muß. Nicht die unmittelbar bevorstehende Zukunft also, nicht das provisorische Capitel, sondern das Definitivum, welches ihm folgen wird, hat einer neuen Ära die Politik vor Allem zu interessieren. Wir hatten schon recht tüchtige und arbeitsgeübte Beamtenministerien in Oesterreich, deren Thätigkeit zu schärferer Kritik keinen Anlaß gab und denen doch das Mißgeschick widerfuhr, in der Geschichte als Zwischenstationen verzeichnet zu sein, von denen aus der Weg nach Rechts und immer weiter nach Rechts ging. Wir sagen nicht, daß das genau so wieder kommen muß, man kann aber ebenso wenig voraussehen, ob das Provisorium zu einer für die Deutschen erprießlichen Ära hinführen wird. Jetzt heißt es nicht vorschnell zu sein, sondern abzuwarten.

Diese Politik der Reservirtheit und des Abwartens erscheint auch noch durch einen besonderen Umstand gerechtfertigt. Die alten und erfahrenen Politiker, welche man zu Rechts zog, als dem bisherigen System Stillstand geboten wurde, und welche die Situation von dem Aufstehen der ersten Kriegsbulleins an bis zu der Demission des Grafen Thun und noch über diese hinaus genau kennen zu lernen Gelegenheit hatten, äußerten sich über das, was kommen wird oder kommen kann, in den Accenten vorzüglichster Bedächtigkeit. Das Auftreten dieser eingeweihten Persönlichkeiten verleiht wohl dem Pessimismus keine Nahrung, aber noch weniger dem Optimismus keine. Allerdings entnimmt man weder ihren Mienen, noch ihren Worten, daß sie in eine rosigere Zukunft blicken. Schneller fertig ist die politische Jugend mit dem Wort. Was die Abgeordneten Dr. v. Hochendorfer und besonders

Dr. Pergelt über ihre Andeutungen dem Kaiser verlauten ließen, trägt in einigen Details das Antlitz der sanguinischen Frohnatur. Man ist gewöhnt, daß die Sprecher der hitzigen Parteien in der Regel eine gewisse herbe Schneidigkeit offenbaren, die ja durch die Kritik-Schwärze, welche bisher laut wurden, nur zu begreiflich ist; man kennt auch den sympathischen catonischen Ernst, mit dem sie Urtheile fällen, wenn sie da und dort die Wahrnehmung zu machen glauben, daß der Nadel dieses oder jenes Collegen geschmeidig zu werden begiint. Wenn nun in ihre Seelen eine gewisse Hoffnungslosigkeit eingezaugert ist, dann geben sie dem hochwillkommenen Glauben Nahrung, daß sie etwas Erfreuliches wissen, was Andere nicht wissen. Dann aber wäre es ebenso wünschenswerth, wie löblich, daß sie die Träger einer frohen Botschaft werden, auf die ganz Deutsch-Oesterreich mit Spannung harret. Wir Alle wollen theilhaben an ihrer Zufriedenheit, an den Hoffnungen, die sie befehlen, an dem ungeheuren Ausblick in eine glücklichere Zukunft. Aber in entscheidenden Momenten gehobener Brust und leuchtenden Auges aus den Staatspalästen tritt, der hat entweder etwas Gutes zu erzählen — oder man kann ihm nur den guten Rath erteilen, daß er sich eiligst in der nächsten Buchhandlung Thackeray's köstliches Snobsbuch kaufe.

Die Krise.

Die Cabinetsbildung wurde auch im Laufe des gestrigen Tages nicht vollendet. Graf Clary dürfte jedoch heute oder längstens morgen in der Lage sein, dem Kaiser die vollständige Liste der Mitglieder des Beamtenministeriums zu unterbreiten. Im Laufe des gestrigen Tages hatte Graf Clary vielfache Besprechungen, theils mit den Mitgliedern des Cabinets, welche auch dem neuen Ministerium angehören werden, theils mit jenen Persönlichkeiten aus dem hohen Beamtenstande, welche zur Rettung von Portefeuilles berufen werden könnten.

Unsere heutige Nummer umfasst **36 Seiten** und enthält im Nebenhefte nachstehende Texte:
 Fortsetzung des Romans „Das rothe Band“ von Marie Calvi Seite 28.
 „Sport“ Seite 17 bis inclusive 22.
 Politikseite Seite 27.
 Wiener Tages-Beilage Seite 31 und 32.
 Tagebericht Seite 25.

Fenikelen.

Die Entdeckung der Provinz.

Von Hermann Vahr.

Es regt sich in unseren Provinzen. Aus Linz, aus Salzburg, aus Innsbruck hören wir von Vereinen, die im Namen des ja die neue Kunst zu pflegen, nach Kultur zu trachten klangen, und leidenschaftlich werden Jünglinge laut, damit großen Worten ungefüllt fordern. Was? Das weiß man dort, soeint es, eigentlich selbst noch nicht recht. Es heißt nur, daß endlich gezeigt werden soll, was die Provinzmann. Hofegger hat die Parole ausgegeben: er ist der Erste gewesen, der von einer „Entdeckung der Provinz“ gesprochen hat. Er zieht für den Künstler, für den Dichter, für den in der kleinen Stadt oder auf dem Lande; in der Stille könne der Schaffende gedeihen. „Das geistige Durchschnittsleben großer Städte,“ behauptet er, „ist einer niedrigeren Stufe, als das kleinerer Culturentwickelung die Provinz... Dem armen Großstädter ist es gar nicht zu verlangen, daß er sich somme, vertiefe und große Werth schaffe. Seine Sache ist es vielmehr, zu lernen, wozu er taugt, nämlich die anderweitig entstandenen Meisterwerke der Literatur und Kunst zu kritisieren und so möglich — zu bemerken. Es wird denn auch nichts so

viel über Schriftthum und Kunst gesprochen, geschrieben, als in großen Städten. Die Ansichten und Meinungen, wie schließt es die Städte gemacht haben und wie sie es hätten machen sollen, bilden also auch den Hauptgesprächsstoff der geistigen Kreise. Kurz und gut: In der Provinz wird mehr geschaffen, in der Großstadt mehr kritisiert. Und kritisiert dormalend auch wieder nur das, was aus Großstädten kommt. Die Provinz wird ignoriert.“ Das will und soll sie sich aber nun nicht mehr gefallen lassen. Sie hat das selbe Recht, das die große Stadt hat; sie muß es sich nur nehmen. Unsere österreichische Literatur kann nicht bloß aus den paar Wiener Literaten bestehen. So Hofegger. Wer jene Jünglinge meinen es noch anders und wollen noch mehr. Sie denken an eine besondere Art von Kunst, die „Provinzkunst“ sein soll, nicht nur, indem ihre Künstler in der Provinz leben, sondern indem sie eben das Leben in der Provinz selbst zum Thema nehmen wird. Das ist ihr Programm. Es widert sie an, immer nur die Berliner und die Wiener copiren, die Epigonen von Mittelbenden zu sein. Warum denn nicht darstellen, was sie selber sehen und wie sie es sehen? Mit ihren eigenen Sinnen wollen sie sich an ihr eigenes Leben machen. Der Dinger zeige die Dinger, der Steierer, wie die Steierer sind, und es zeigt sie, die Nuancen ihrer Städte und Gegenden aufzufangen und abzufassen: wie dieselben Dinge in jedem Lande anders werden. Wir wissen freilich, daß es zuletzt immer dieselben Tragödien, ewig dieselben Poesien sind, die in der ganzen Welt unter allen Menschen sich abspielen, aber sie haben an jedem Orte, zu jeder Zeit doch eine andere Farbe und einen anderen Ton, ewig gleich und ewig neu. Dasselbe Gefühl, dieselbe Liebe, derselbe Jörn redet in der Stadt anders als auf dem Lande, dasselbe Schicksal nimmt jedes Mal sozulagen einen anderen Dialekt an. Diesen wollen sie erhören und das Besondere ihrer kleinen

Städte, das Specificische darstellen. Also etwas ganz Neues, sehr Heißes, Neues, das die zarteften Finger verlangt: die Luft einer Gegen und ihrer Töne, den man sie schwebenden Dunst und Schein möchten sie berühren und ergreifen. Wie es einer von ihnen, Hugo Graub, ausgesprochen hat: „Wir fordern in den Werken unserer Provinz auch das wirkliche Leben derselben, so wie es sich hundert- und tausendfältig unterscheidet von der großen Städte. Wir müssen ja zu unserer eigenen Beschämung gestehen, daß wir in Oesterreich beinahe keinen einzigen neueren, modernen Roman haben, der aus das Leben der kleinen Städte auf dem flachen Lande spricht, ihre enge Kultur zeigt, die ihnen eine Unmöglichkeit anweist, der künstlerischen Darstellung jenenfalls im hohen Maße werth... Die Provinzliteratur soll uns Charaktere zeichnen, die in den vielen Einflüssen provinzieller Umgebung entstanden und aufgewachsen sind; sie soll uns die Stimmung geben, die an ein bestimmtes Land, an eine bestimmte Stadt gebunden ist — ihre Werte sollen Provinzialität abgeben... Unsere kleine Kultur, die uns das Wesen unseres Lebens in einem Milieu, das dem der Großstadt fremd und entgegen ist, verlangt nach einer Darstellung. Dies erkennen am ehesten die feinsten Künstler und Literaten, die zum Beispiel den kurzen Weg von Wien zu uns nach Linz gehen und auch nur wenige schnelle Stunden in unserer Stadt verbringen. Die Stadt selbst schon verlangt ihren eigenen Stuhl der Poesie. Die Straßen tragen trotz mancher mit modernem Comfort ausgestatteter Kaufhäuser, trotz der in gewissen Stunden lauten und regen Lebens ihr eigenhümliches, zwischen städtischer und ländlicher Kultur schwankendes Gepräge. Eine Stadt, mitten hineingesetzt in die Gebiete der Bauern — hinter den letzten Häusern, die schon das Strohdach zeigen, schneidet der Pflug in die Erde, ringsum hängen Gärten, und ein gutes

Oberlandesgerichtspräsident Dr. Rindinger in Tracht, der die Leitung des Justizwesens übernehmen soll, weilt gestern gleichfalls in Wien und conferierte mit dem Grafen Clary.

Wie gestern verlautete, wird Sectionschef Kolbenstein einer Titular des Finanzportefeuilles.

In parlamentarischen Kreisen verlautete gestern Abends, daß folgende Portefeuilles bereits definitiv besetzt seien:

Leiter des Ministerrathes und Minister für Ackerbau: Graf Clary.

Landesverteidigungsminister: Graf Welserzhheim.

Ministerium des Innern: Dr. v. Koerber.

Finanzministerium: Sectionschef Kolbenstein als Leiter.

Eisenbahnministerium: Dr. v. Wittich.

Justizministerium: Dr. Rindinger als Leiter.

Handelsministerium: Sectionschef Dr. Stibral als Leiter.

Aus Graz wird uns telegraphirt: Die „Tagespost“ schreibt: „Graf Clary lernt schon in den ersten Tagen seines Wiener Aufenthaltes die Bitternisse des politischen Kampfes kennen. Die vereinigten Juden, Schlägigen und Czechen sind unerschrocken der unzweideutigen Ermahnungen, die sie erst vorgestern an maßgebendster Stelle erhalten haben, unermüdetlich an der Arbeit, den Boden, auf dem nach Wunsch des Kaisers eine Verständigungsaction aufgebaut werden soll, zu unterwühlen und die ohnehin bis auf äußerste verworrenen Verhältnisse durch eine verwerfliche Hintertreppenspolitik noch mehr in Verwirrung zu bringen. Gegen diese Mächte anzukämpfen, deren Fäden weit hinauf bis in die höchsten Kreise und deren Verbindungen in alle Ministerpaläste reichen, ist schwer. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Cabinetbildung nicht so rasch vor sich geht als man allgemein angenommen hat. Es heißt, Graf Clary habe nicht überall das Entgegenkommen gefunden, das er am liebsten des Kaisers der Krone hätte erwarten dürfen; manche der Herren, auf deren Unterstützung Graf Clary gerechnet hatte, haben abgesehen, die meisten wohl nur aus Furcht, sich im jetzigen Moment zu rasch zu verhandeln. Trotz aller Machinationen wird aber die Cabinetbildung in allerkräftigster Zeit vollzogen sein.“

Die polnischen Blätter, insofern sie die conservative Richtung vertreten, billigen den vorerwähnten Beschluß des Executivcomitês des Polenclub, im Bunde der Rechte zu bleiben. Insbesondere begrüßen die Krakauer Journale „Gaz“ und „Glas Narodu“, sowie die Lemberger Journale „Gazeta Narodowa“ und „Dziennik Polski“ diesen Beschluß. Es fehlt jedoch andererseits nicht an

Stimmen, wie beispielsweise im „Słowo Polskie“, die entschieden ablehnen, das Geschick der Polen mit dem der Czechen zu verbinden.

Von gutunterrichteter Seite wird uns gemeldet, daß der Beschluß des Executivcomitês des Polenclub keineswegs ohne lebhaften Widerstand zulaufe kam. Inbezug warnte der Obmann v. Jaworski aus gewissen politischen Gründen, sich zu weit zu engagieren. Uebrigens, so wird uns mitgeteilt, sei durchaus noch nicht feststehend, daß der Polencub den Beschluß des Executivcomitês ratificiren werde. Es dürften sich im Gegentheile vielfach Stimmen geltend machen, keine oppositionelle Haltung gegenüber dem Beamtensministerium einzunehmen.

Die von czechischer Seite lancirte Nachricht, daß die Polen im Uebergangministerium keinen Landsmannminister haben werden, ist nicht richtig. In Kreisen des Polencub gibt es viele Stimmen, die für das Verbleiben des Herrn v. Feodorzewicz im Uebergangministerium plädiren.

Die slowenische Fortschrittspartei beruft, wie uns aus Laibach telegraphisch berichtet wird, eine Vertrauensmännerversammlung bezugs Stellungnahme der Partei gegenüber der neuen politischen Lage ein, über welche Jerjancic Bericht erstattet wird.

Eine Unterredung mit Baron Dipauli.

Der hier wohnende Herausgeber einer Berliner Correspondenz, Herr Arthur Kirchhoff, hatte gestern mit dem scheidenden Handelsminister Baron Dipauli eine Unterredung, über welche er uns einen ausführlichen Bericht zur Verfügung stellt, dem wir Folgendes entnehmen:

„Die gegenwärtige Zerplitterung der deutschen Parteien, so erklärte mir der Minister, macht es für die katholische Volkspartei wenig verlockend, sich mit den deutschen Parteien zu verbinden. Die katholische Volkspartei wird den deutschen Interessen im Rahmen der heutigen Majorität mehr nützen können, als wenn sie aus derselben ausschiden würde, denn heute müssen die Czechen sich bis zu einem gewissen Grade in ihren extremsten Wünschen den Anschauungen der übrigen beiden Gruppen der Majorität fügen, während sie, sobald sie in der Opposition sind, jede Beschränkung unmöglich machen würden. Daraus ergibt sich, so erklärte der Minister, ganz von selbst, daß die Zusammenlegung der Majorität keine Veränderung erleiden, daß die Majorität auch in Zukunft zusammenhalten wird. Immer wieder wird von verschiedenen Seiten die Forderung nach einem liberalen Ministerium aufgestellt; ich habe den Versuch gemacht, ein gemäßigt liberales Ministerium zustande zu bringen, das im Wesentlichen aus Deutschen besteht und in der Mitte zwischen der Rechten und den deutschen Oppositionsparteien stehen sollte. Es ist aber nicht möglich gewesen, irgendwelche

Verständigung herbeizuführen, ein auf dem Boden einer „ausgleichenden Gerechtigkeit“ stehendes Ministerium zusammenzubringen. Und doch bin ich sicher, daß bei einem einigermaßen guten Willen ein wieder actionsfähiges Ministerium zustande zu bringen wäre.

Man macht der Majorität den Vorwurf, daß sie deutschfeindlich sei, oder die Majorität hat niemals in deutschfeindlichem Sinne gearbeitet, das würde unsere Partei schon niemals zugelassen haben. Ich bilde mir ein, ein ebenso guter Denker zu sein, als diejenigen, welche ihr Deutschthum so ostentativ betonen und man wird, wie ich mir auch zuweilen will, nichts finden können, das zu der Behauptung berechtigen würde, daß ich mein Amt in deutschfeindlichem Sinne verwaltet hätte. Die Sprachverordnungen, die vom Grafen Vedeni stammen, die ich also schon vorhatte, mußte ich natürlich durchführen. Meiner Ansicht nach müßten sich die Deutschen freuen, daß die anderen Nationen der österreichischen Monarchie dadurch, daß ihnen die Mittel zu einer besseren Bildung zugeführt werden, sich dem Kulturniveau der Deutschen immer mehr nähern und dadurch eine Verständigung erleichtern.

In Oesterreich stehen 8 Millionen Deutschen über 14 Millionen Slaven gegenüber; die große Frage ist die, ob den Slaven in Zukunft eine ihrer Bedeutung entsprechende Theilnahme an den Regierungsgeschäften eingeräumt wird oder nicht; es ist nicht möglich, ohne die Slaven zu regieren und man wird sich daher bemühen müssen, mit ihnen zu regieren, was dem Grundsatze einer ausgleichenden Gerechtigkeit, die den berechtigten Interessen aller Parteien in entsprechendem Maße Rechnung trägt. Für ein solches gemäßigtes Vorgehen auf der Grundlage einer Verständigung aller ist die katholische Volkspartei stets zu haben, nicht aber dafür, den heutigen sicheren Boden der Majorität zu verlassen, um sich an Gründe und Ungnade der zerplitterten deutschen Oppositionsparteien anzuknüpfen. Daß auch auf Seiten der Czechen das Bedürfnis immer mehr geltend macht, endlich zur Ruhe zu kommen, dafür spricht der von über 100 czechischen und deutschen Großindustriellen Böhmens unterzeichnete Appell an die Volkspartei, zu thun, was in ihrer Macht steht, um dem gegenwärtigen Zustande der Wirren, der eine schwere wirtschaftliche Schädigung zur Folge hat, ein Ende zu machen.“

Wien, 1. October.

Nach/berichten, die wir aus London erhalten, dürfte, ungeachtet die Transvaal-Angelegenheit nunmehr in jenem letzten gefährlichen Stadium getreten ist, in welchem beide Theile einander die Verantwortung für den Krieg zuschieben, englischerseits kaum zu einer friedlichen Kriegserklärung geschritten werden. Man legt nämlich in London Gewicht darauf, daß der Stellungs, die England Transvaal gegenüber auf Grund der Convention von 1884 einnimmt, in keiner Weise präjudicirt werde. Es geschieht dies, weil nach in englischen Kreisen herrschenden Anschauungen Transvaal nicht als ein selbständig kriegerischer Staat betrachtet werden dürfte, sondern, wenn es zum Kriege kommt, derselbe nur zum Zwecke habe, die Einhaltung der vertragmäßigen Ver-

theil der Bewohner ist bäuerlich, bäuerlich im Leben und der Gesinnung. Die Menschen haben einen anderen Schlag, unsere Gewohnheiten auch. Beide einen Stolz in das Conservative, dem Neuen und Ungewohnten feindselig und mißtrauisch gesinnt. Und doch kämpfen be gegenseitig zwei Einflüsse gegeneinander: eben dieser schwerblütige bauerliche Grundcharakter gegen den leichten Geist der Jahrshundertneige, dessen Träger sich in einer Stadt von sechzigtausend Einwohnern doch finden müssen.“

Dies ist das Programm der jungen Leute, die sich seit ein paar Jahren jetzt in unseren Provinzen mit Ungeflüm regen. Wie sollen wir uns nun zu ihren Forderungen verhalten, wir in der großen Stadt? Ich denke, wir werden ihnen zustimmen dürfen. Einmal, weil wir ja in der That von einer österreichischen Literatur doch so lange nicht reden können, als immer nur Wiener Gessalten gezeigt, Wiener Fragen gestellt, Wiener Stimmungen gegeben werden. Aber auch, weil es uns selbst, denke ich, gut thun wird, Kibalen auf den Fersen zu spüren; dann bilden wir vielleicht doch einmal von unserer Manier auf, die schon fast zur leeren Routine wird. Und endlich, weil es ja nicht mehr geht, daß wir uns ewig nur im alten Kreise derselben Stoffe, derselben Töne drehen. Muß man sich denn nicht wundern, was die Autoren des „Jungen Wien“ Alles liegen lassen, das doch der größten Wirkungen sicher wäre? Gibt es denn in Oesterreich wirklich nichts mehr als ewig das süße Mädel von Schützler, höchstens einmal in ein anderes Costüm gepackt, und jene reizend verneinte Welt des Theaters, von der ich nicht loskommen kann, und die paar sonderbaren Leute einerseits, ja Sublimen, aber schon fast kaum mehr factischen Verfeinerung, die Hofmannsthal hat? Ist das unser ganzes Oesterreich? Dann heißt es aber, es sei Alles schon abgegriffen und verkauft und kein unbetretener Weg mehr zu finden? Warum macht sich Niemand an den gaislichen Roman? Diefe litterarisch verblumten Typen eleganter Betler, die höchste Cultur im tiefsten Elend Pariser unter

Wästen vermischt, erquiste Abenteuer, mit der alten Trauer der Nation drapirt, neben wissen, stöhnenden Propheten, Nebenbisse bis zur Hysterie zwischen vertieften Abioten, alle Extreme der Welt bestimman, ein Ende der Menschheit an das andere gebunden, dazu noch leise die dunklen Zeichen satanistischer Spuren — welche Contraste, welche Fülle, welche Farben! Oder warum greift Niemand in das politische Leben? Wir fühlen Alle, vor einer Entscheidung zu sein. Wird Niemand sagen, was wir gelitten, wie wir gerungen haben, Niemand die Angst der Verzagenden, das Vertrauen der Hoffenden, Niemand diesen ungeheuren Kampf um die Form unseres ganzen Daseins schildern, ob das Vaterland zum Affen umgewandelt oder neu aufgerichtet werden soll? Unbetretenes überall, man kann nicht über die Gasse, ohne einem Roman zu begegnen, an jeder Ecke packt uns ein unerlöster Stoff an — und wir? Sind wir taub? Sind wir blind? Soll es von uns einmal heißen, daß wir in unserer gerungen Stunde klein gewesen sind? Sind wir so träge? Aber vielleicht ist es die Provinz, die uns den Stoß geben wird; vielleicht rüttelt und rafft sie uns doch endlich noch auf.

Wenn wir uns jetzt vom Ganzen zu den Einzelnen wenden, so sind die Trilogie zuerst zu nennen, vor Allen Franz Kranenbitter mit zwei Dramen, die wir nächstens im Deutschen Volkstheater sehen werden. Das eine, „Um Haus und Hof“, im Stoffe an den „Fühmann Henschel“ erinnernd (es ist übrigens älter und schon 1895 in Jansbrud aufgeführt worden), aber mächtiger und freier, stellt dar, wie ein Weib einen armen, von Begierden schwankenden Mann verführt. Eine Tragödie der Ehe- und Herrschaftsucht hat man mit Recht gesagt, weil es seinen besondern Fall sociale ins Allgemeine hebt und das schlechte Weib so grandios anwachsen läßt, daß es zuletzt gar keine einzelne Person mehr, sondern wie der böse Instinct selbst ist, das in uns waltende Verderben. Dabei läßt es das Schicksal mit einer fast feierlichen Ruhe über die Menschen schreiten,

die in ihrer gräßlichen Wucht etwas heinahe Antikes hat. Das andere ist der „Michael Gaismayr“), eine Tragödie aus dem Tiroler Bauernkriege von 1525. Es zeigt, wie damals, als der Frevler der Herren zu frech geworden, die Bauern und die Bürger sich einem braven Manne anvertrauten, aber unzeitig wurden, ihn und sich verrietzen und elend erlagen. Man mag Bedenken haben, ob diese stille, rührende Gestalt einer tragischen Hülle denn eigentlich „dramatisch“ ist, aber er ist ja auch gar nicht der Held. Der Held des Dramas ist nicht der Gaismayr, der Held ist das Volk selbst, das ganze Tiroler Volk. Ja, dies macht die Gewalt des hinterehenden Stückes aus, daß es uns zusehen, gleichsam mit klopfendem Herzen dabei sein läßt, wie ein Volk entthront und wie ein Volk vergeht. Wie durch die Noth der Einzelne aus seinen Interessen gerissen und zum Ganzen geliebt wird, wie er außer sich und ins Allgemeine geräth, wie durch die Gefahr die Masse zum Volke, der Schrei des Einzelnen zur Stimme der Nation, aus den Vielen plötzlich eine einzige ungeheure Person, eben die gewaltige, fast heilige Figur des allgemeinen Geistes wird, aber dann auch, wie dem Einzelnen vor dem großen Pathos angli wird, wie er sich rettet, wieder heraus, fort aus dem Volke, fort aus der Leidenschaft, fort aus der Gesinnung und zu sich selbst, in sein eigenes Los zurück will und wie die Würde des Volkes sich so schönlich im Tummel des Hausens wieder verliert, niemals hat uns dies ein Dichter bestiger, schredlicher und — ich zögere nicht zu sagen: — erhabener empfunden lassen. Und in welchen, was Felsstücke abstürzenden Tönen! Hier hören wir die wüsten Orgeln, die tiefsten Klängen unserer alten deutschen Sprache brassen, als ob das zuckende, donnernde, schraubende Wort Ruzfers aufstehen würde.

Auch von seinem Freunde Rud. Chr. Fenny werden wir heuer ein Stück, das „Weihnachtsmärchen“ im Volks-

*) Wien b. i. S. Fischer.
**) Leipzig bei Neumann Neudamm.

Stimmungen rüchrichtlich der gleichen Rechte der Ausländer zu erzwingen. Man läßt sich aber zugleich hierbei von dem Gedanken leiten, die Transvaal-Angelegenheit zu localisieren und zu verhüten, daß sie auf das internationale Gebiet hinübergelagert werde und aus derselben Ansprüche abgeleitet werden. Wie man glaubt, wird der Standpunkt des Cabinets nicht bloß in den im Parlamente, dessen Entschlossenheit als ehestens bevorstehend gilt, abzugeben den Erklärungen bargelegt, sondern auch die englischen Vertretungen im Auslande durch ein Rundschreiben in die Lag: verjezt werden, die Negierungen, bei denen sie accreditirt sind, mit dem Standpunkte Englands bekannt zu machen.

Die „Italie“ will erfahren haben, daß der Kaiser sich mit der Absicht trage, im Frühjahr den Zusammentritt einer neuen Friedensconferenz herbeizuführen, und daß er femer gedenke, sich diesmal nicht an die Negierungen, sondern an die Souveräne, beziehungsweise Staatsoberhäupter zu wenden.

Von Sophia aus wird in kategorischer Weise die Meldung über eine angebliche Demission des Cabinets demittirt, ebenso die Nachricht, daß der Fürst den Ministerpräsidenten Grefoff in Rußland beauftragt hätte, das Cabinet umzubilden. Auch die Meldung, daß ein Ulas betreffend die Auflösung der Sobranie demnächst erscheinen soll, sei unrichtig. — Heute finden in Bulgarien Ergänzungswahlen für 39 Mandate in die Sobranie statt.

Wiener Angelegenheiten.

(Sitzungen im Rathhause.) Der Gemeinderath hält in der kommenden Woche wo der nur eine Sitzung ab, und zwar am Freitag den 6. d., 5 Uhr Nachmittags. Stadtrathssitzungen finden Dienstag, Donnerstag und Samstag Vormittags st. — In der Plenarsitzung gelangt das vom Bürgermeister Dr. Lueger zu erstattende Referat über den Abschluß des Bau- und Betriebsvertrages mit der Bau- und Betriebsgesellschaft für fähliche Straßenbahnen in Wien zur Verhandlung. Ueber den Antrag des Stadtrathes haben wir bereits ausführlich berichtet.

(Die Lehrer gegen die Gewerbeschulcommission.) In der gestrigen Ausschußsitzung des Centralvereins der Wiener Lehrerschaft referirte Obmann Seib über die Erhebungen des Präsidiums bezüglich der Maaßregelung von Gewerbeschul Lehrern und unterzog hauptsächlich die Entlassung des Oberlehrers Ratschinka einer eingehenden Kritik. Er beleuchtete eingehend die Verhältnisse der christlich-socialen Gewerbeschulcommission, die Maaßregel als einen einfachen Verwaltungsact hinzustellen. Ferner sätzlich seine Ausführungen über die Art und Weise der Maaßregelungen mit den Worten: So arbeitet die christlich-socials Partei in allen Körperchaften und ihrer Willkür sind die Gewerbeschullehrer wehrlos ausgeliefert. Da gebe es kein anderes Mittel als den Rücktrittsobersten und entschiedensten

Kampf zur gesetzlichen Regelung der Rechtsverhältnisse der Gewerbeschullehrer. Auf Antrag des Referenten wurde einstimmig beschlossen, auf die Tagesordnung der Generalversammlung des Vereins ein Referat über die Rechtsverhältnisse der Gewerbeschullehrer zu legen.

(Aus dem Wiener Stadtrath.) In der vorletzten Sitzung wurde Bericht erstattet über das vorläufige Erforderniß anläßlich des jüngsten Hochwassers und beschlossen, 6000 fl. zu bewilligen. — Der Firma Siemens u. Halske wird zum Bene zweier Wagenhallen in Simmering die Zustimmung erteilt. — Die Leistung von Hand- und Fußlohlen für die Rohrbahnherstellung im Kirchengebäude von Jagersdorf wurde mit Rücksicht auf die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes vom 8. März d. J. abgelehnt. — Weiter wurde die Entscheidung des Eisenbahnministeriums, betreffend den Bauconsens für die Herstellung des zweiten Geleises und für die Ausgestaltung der Donau-Alberbach zur Kenntnis gebracht. — Für die Enthüllung des Brunner Denkmals wurde der 25. October bestimmt. Die Herstellung eines niedrigen Einfriedigungsgitteres vor dem Denkmale wurde genehmigt. — Zur Ueberbrückung der Markthände, welche derzeit auf dem Kolonplatz sich befinden, werden zwei Waduchbogen der Stadtbahn zunächst der Penzengasse gemietet werden.

In der letzten Sitzung wurde beschlossen, die Pensionen der Pensionsinhaber der Simmering nach dem bestehenden langjährigen Gemeindefusse der früheren Gemeinde Simmering, Gemeindevorstand Schneider, welcher sich auch auf humanitären Gebiete bedeutende Verdienste erworben hat, „Schneidergasse“ zu benennen. — Weiter beschloß man, gegen die Entscheidung des Magistrats über den Stadthaltererwerb, betreffend die Sicherstellung der Hand- und Fußlohlen für die Brennenerzeugung im Pfarrhof „zur heiligen Brictia“ im Bezirke Leopoldsdorf im Betrage von 33 fl. 58 kr., angeordnet der Geringfügigkeit des Betrages lediglich im Interesse der Entscheidung der Rechtsfrage unter Hinweis auf die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes vom 8. März d. J. den Recurs zu erweisen. — Die Ausführung des Wasserrechtes der sogenannten Kenneville in Heiligenstadt wird anläßlich der Rettelbach-Einwölung um den Preis von 5500 fl. abgelöst. — Für die Bediensteten der städtischen Spandelehanstalt in Rudolphsdorf wurde für die Zeit vom 16. Juni bis 30. September jeden Jahres die Einführung der vollständigen Sonntagruhe genehmigt. — Einem Ansuchen des Waleers Joseph Hoffmann entsprechend, wird die Fritzt zur Entrennung des Ausstellungenspavillons aus dem Stiefelpark im Bezirke Meiden bis zum 31. October erwidert.

(Von der Straße.) Von vielen Seiten kommen Beschwerden zu über das neuzeitliche Anstreifen der Straßen, das bekanntlich wegen der Prüfung der Dichtigkeit des neuen Gasrohrnetzes stattfindet. Nun ist ja, da man schon einmal darüber ein neues Gasrohrnetzes haben mußte, trotzdem das alte noch gehalten habe, nichts dagegen einzumenden, daß man vorsichtig zu Werke geht und Prüfungen vornimmt. Wogegen aber protestirt werden muß, das ist das langsame Fortschreiten der Arbeiten, das lange Offenlassen der neuen Gasröhren, die nicht nur den Verkehr hemmen und die Geschäftslente lähmen, sondern auch eine Gefahr für die geraden Glieder der Passanten bedeuten, da sie meist schlaftrunken und Nachts oft unbeleuchtet sind. So hat man zum Beispiel in der schmalen Grünangergasse eine solche Gasgrube acht Tage offen gelassen, an

anderen Orten ist der überflüssige Schutt nicht weggeführt worden, überall aber sind dort, wo neuerdings aufgerissen wurde, die Straßen in einem ganz ungesunden Zustande. Da man im Rathhause schon einmal im Schuldenmachen drin ist, sollte man weitere 20 bis 30 Millionen aufnehmen, um Wien endlich wieder in einen präventablen Zustand zu versetzen. Doch halt — das geht jetzt noch nicht! Muß ja noch einmal ganz Wien aufgerissen werden, um die Höhe der Engländer heranzukaffen, die am 31. October 1899 um Mitternacht — nicht aus Wien hinausgehen! — Einige schwer zu beschreibende Beschwerden kommen aus mehreren Stadttheilen zu, in denen einzelne Straßen Abends oder Nachts von unheimlichen Frauen und Mädchen gar nicht mehr begangen werden können. So klagt eine Dame, welche oft die König-Flößergasse in Mariabühl passieren muß, über recht anstößige Dinge; andere Klagen kommen aus der Gloggengasse und der Neupolln in der Leopoldstadt. In letzterer Gasse wird über die fast täglich sich wiederholenden Straßenscandale geklagt, welche die Bewohner oft mehrmals in der Nacht aus dem Schlafe aufwachen und durch die Gäste eines Nachcafés verursacht werden. Da hat Abhilfe dringend noth. Kamentlich wäre in solchen Gassen, wo die berechtigten kleinen Nachtschleicherer sich vorfinden, eine Vermehrung der Polizeiposten geboten, denn was sich da oft an Lärm, Raufereien und anderen niedlichen Anstreifen abspielt, spottet jeder Polizeiwache. Die Aamerkanten der löblichen Polizei sei bicumit auf diese gegen Ungebühr gestellt.

(Communale Auszeichnungen.) Der Gemeinderath hat in seiner letzten verordneten Sitzung dem Vorständensstellvertreter des Bezirksrathes Joseph Guller in Anerkennung seiner vierjährigen Thätigkeit und seiner Verdienste auf dem Gebiete des Schulwesens das Bürgerrecht der Stadt Wien tarztel verliehen. — Dem Volksschullehrer Johann Lang wurde mit Rücksicht auf die während seiner 40jährigen Schullehrentätigkeits erworbenen Verdienste die goldene Salvatormedaille verliehen.

(Der fortschrittliche Reformclub.) Welcher eben in sein 5. Bestandsjahr tritt, hat in Anbetracht der sich drängenden Ereignisse und der für diesen Winter bevorstehenden Entscheidungen schon jetzt seine Thätigkeit aufgenommen. Der Ausschuß hat für Dienstag den 3. d. Abends 7 Uhr, den ersten diesjährigen Clubabend angelegt. Mehrere Abgeordnete und Gemeinderäthe werden sich über die politische und wirtschaftliche Lage in der Gemeinde Wien ausprechen. Fortan ist an jedem Dienstag Clubabend.

(Tramwayschmerzen.) Aus dem Prater erhalten wir eine Zuschrift, in welcher unter Aufzählung verschiedener Gründe für eine Fortsetzung der Tramwaylinie in der Ausstellungsstraße bis zur Kaiserin am Santa Lucia-Platz plaidirt wird. Der Anstoss der Donaukanal, der oft sehr schädliche Anstoss der Straßen in jener Gegend, die starke Bevölkerung der Kaiserin und die schlechte Arbeiterverhältnisse in den Lagerhäusern am Donaukanal werden in der That für eine solche Fortsetzung Gründe sein. Eine Dame schreibt aus im Rahmen dieser Gesellschaftsgeschäften: Ich fahre täglich auf der elektrischen Bahn. Nun find aber die Trittbretter der Wagen so hoch angebracht, daß es Damen mit normalen Füßen schwer fällt, auf dieselben zu gelangen. Da nun der Schöpfer nicht alle Damen mit kleinen Füßen versehen hat, so wird vielleicht die Tramway-Gesellschaft sich veranlassen lassen, die Trittbretter dieser Zellen Abhilfe zu schaffen. Hochachtungsvoll N.

(Neue Marktordnung für den Viehmarkt.) Der Magistrat hat in außerordentlicher Sitzung über den von der Negierung vorgelegten Entwurf einer neuen Marktordnung für den Wiener Centralviehmarkt zu St. Marx Berathung gepflogen. Die Debatte wurde nicht zum Abschluß gebracht, und es werden noch mehrere Sitzungen erforderlich sein, um das Elaborat fertigzustellen.

(Neue Wiener Bürger.) Das Bürgerrecht der Stadt Wien wurde verliehen den Herren: Joseph Bauer, Maschinenmeister; Anton Hillram, Johann Schenk, Gregor Gilly, Joseph Güles, Gemeindefabrikant; Franz Schilling, Wilhelm Wöber, Schlosser; Franz Gustav Basek, Tischlermeister; Gustav Wind, Fotograf; Peter Riedl, Schneider; Franz Moib, Hausbesitzer; Joseph Mittelhuber, Metallpfeffer; Johann Mauch, Zimmermeister; Carl Dorfinger, Drechsler; Christian Wall, Gravur; Joseph Giesel, Raderbäcker; Florian Binder, Johann Weiss, Franz Klittinger, Gastwirth; Franz Alenburger, Glaser; Joseph Fischer, Schneider; Anton Schmidt, Schraubendreharbeiter; Mathias Felbica, Schreiner; Wenzel Bahraduil, Schneider; Leopold Weber, Reichensattlung-Unternehmer; Ludwig Sommer, Geschäftsführer; Julius Kasporet, Waagen- und Gewichtmacher.

(Von Centralviehmarkt.) Nach den bis gestern eingelangten Anmeldungen steht für den morgigen Viehmarkt ein Antrich an regulärem Vieh von ungefähr 3700 Stück in Aussicht, der jedoch um einige hundert Stück höher sein würde, als in der Vorwoche. Angefichts dessen ist für den morgigen Markt ein Rückgang der Viehpreise zu erwarten. — Der gestrige Centralmarkt war mit Rücksicht darauf, daß nach den auf den Viehmarkt zwischen Dörfersdorf und Ungarn eingeleiteten Bestimmungen des Ausgleichs der Gattung von Vieh ausbrennen, in die andere nicht mehr thathaft ist, mit Vieh in unbefriedigender Weise bedacht, und handelt daher auf demselben nur 16 aus Italien eingeführte Stück Stiere zum Verkauf.

theater sehen. Man kennt ihn von „Noth kennt kein Gebot“ her, das im Raumann-Theater mit Erfolg gespielt worden ist, einer bürgerlichen Tragödie, die in den ersten Acten in die Höhe des „Erbförsters“ geht, aber im dritten freiwillig sich zu einem albernem Schwänke verzerrt. Manche werden sich auch erinnern, ihn vor ein paar Jahren in Versammlungen gegen die Censur mit wilden Beweinungen die Tugen rollen, die langen Haare schütteln und die Fäustle hollen gesehen zu haben. Er ist eine heftige und grobe, incommune, wie in Holz geschnittene Figur, die eigentlich in eine Chronik des alten Armbt oder zum Turnbater Zahn gehören würde. Ein vehementer und ungeschlagener Burschenton tödt sich denn auch in allen seinen Worten aus, der aber bisweilen auf einmal vor einer unbeschreiblich innigen Musik der zarthen Empfindsamkeit verstummt, daß man an „Bilder aller deutscher Meister denken mag, wo wir ja auch unter Zorn und Troß doch oft auf seinen Antlitz stiller und bemühtiger Mäße das holdste Erwidern, das süßeste Lächeln der lieblichsten Verwirrung aufbülhen sehen. Eine merkwürdige, recht deutsche Mischung von Kraft mit Scham, Rohheit mit Unschuld, Leidenschaft mit Milde, der er die schönste Form in seinem „Hornengünstling“ gegeben hat, einem so furchtbaren als anmüthigen Gedicht, das seinen nordischen Heiland unter habernen Germanen treten läßt.

Neben diesen so männlichen, gemaltem, durch und durch deutschen Tirolern (denn denselben Ton, den jene Dramen haben, hat Arthur von Wallpach theils) nehmen sich die Oberösterreichler sonderbar aus. Sie sind ganz anders: sanfter, weicher, schauer, mit einer Vorliebe für das Kleine, Stille und Leise, die Melancholie müder, verzickelter Stimmungen geneigten, herbliche Gefühle liebend, ein bisschen an die alte österreichische Weise erinnernd, wie sie der arme Spielmann und wie sie Ferdin-

and von Saar so gerne hat. Dieser trifft Ton hilfloser Menschen, eine wüßereiche Stimmung, die kennt, wer je in einer leeren kleinen Stadt, wo man über jeden vorüberfliegenden Wagen erschrickt, bei solchen mühsamen und ängstlichen Leuten auf einem gebühten Sopha sah, ist das Beste an einem ziemlich unbesonnenen Stücke von Oscar Weiskopf und Joseph Hafner, der „Witkosen Kunst“, das die Beiden eines Schullehrers und Musikanten, der sich feht, auf eine technisch recht unsichere Art und in einer vagen, bodenlosen Sprache erzählt, und daselbst ist auch in den Novellen von Hugo Greinz zu spüren, einem gefälligen und angenehmen, an Jacoben erwachsenen Talent. Aber den schönsten, einen fast vollkommenen Ausbruch hat es in der kleinen Geschichte einer jungen Zingerin gefunden, der „alten Stiege“, von Susi Wallner, die auf einen banalen fast gemeinen Vorfall den lieblichsten Schimmer der reinsten Empfindungen giebt. Kennt diese Dame nur noch ein bisschen das Christliche bändigen und dämpfen, und gelangt es ihr, präciser zu werden, so möchten wir von ihr am liebsten den Roman der kleinen Stadt ermartern.

Anderer Hoffnungen der Provinz, der Steierer Emil Ertl und Germann Well, feiner Kenner, die, Dichtwarthige Gedanken und George'sche Anschauungen liegend, für die Kultur ihres Kreises wahre Wunder gethan haben, des Salzburger Hans Seebach, des Schloßers Franz Adamus (auf seine „Familie Walvroth“ ist hier schon von Baron Berger hingewiesen worden) sei ein anderes Mal gedacht. Unserer Theilnahme, streit Fürsorge und Mitfreude können sie alle gewiß sein. Diese geloben wir gerne: denn es ist unser fester Glaube, daß wir den Firtel der paar Literaten und Dilettanten verlassen und ins weite Land zum Volke gehen müssen, denn sich der große Traum einer neuen österreichischen Kunst erfüllen soll.

*) Schmitz, bei Georg Schmidt Weber.
**) Schmitz, bei August Schulze.

*1 Schmitz, bei August Schulze.